

III. LAIENBREVIER UND FRÖMMIGKEIT

Kann man liturgisch sein, ohne fromm zu sein? Kann man ein begeisterter Brevierbeter sein, ohne fromm zu sein? Ja man kann die Liturgie pflegen aus einem ästhetischen Bedürfnis heraus, ohne daß die Liturgie zu einer Quelle vertieften Gebetslebens wird. Ebenso kann man seine Geistigkeit nähren aus herrlichen Gedanken, die in den liturgischen Texten enthalten sind, ohne dadurch fromm zu werden, d. h. ohne zu einer persönlichen Zwiesprache mit Gott zu kommen. Frömmigkeit ist etwas ganz Persönliches. Man kann die Liturgie rein objektiv als Kultgeschehen vollziehen, ohne innerlich etwas davon zu haben. Das Schöne einer liturgischen Feier kann einen begeistern, ja ergreifen, ohne daß es schon zu einer persönlichen Begegnung mit Gott, zu einer Hingabe an ihn kommt. Das gilt auch vom Brevier. Nun stellt sich, wenn wir von der genannten Gefahr ganz absehen, die weitere Frage: Kann das Brevier persönliches Beten sein? Hat man etwas davon für sein inneres Leben? Kann ich im Brevierbeten mein Inneres vor Gott aussprechen, d. h. meine Frömmigkeit betätigen und entfalten?

Da die Psalmen den größten Teil des Breviers ausmachen, stellt sich die Frage zunächst so: Kann ich den Psalter zu meinem persönlichen Beten machen? Auch jene Psalmen, die keine Anrede an Gott sind (was bei der Hälfte zutrifft)? Des weiteren fragt sich: Bieten die Lesungen, Antiphonen und Hymnen genügend Unterlage zum eigentlichen Beten? Gewiß kann man das Brevier mechanisch beten. Doch darum geht es hier nicht. Es geht vielmehr darum, ob das Brevier so angelegt ist, daß es die Frömmigkeit fördert, ohne daß nebenher besondere Kunstgriffe oder zusätzliche Bemühungen nötig sind. Ist es der ursprüngliche Sinn des kirchlichen Gebets-Kultes Quelle inneren Lebens zu sein? Sind Gotteslob und seelischer Austausch mit dem zu lobenden Gott disparate Dinge? Bietet der Kult von sich aus schon Nahrung für das geistliche Leben?

Zuvor muß aber einiges vorausgeschickt werden über die „Laienbrevierbewegung“. Sie setzte auf Anregung von Pius Parsch bald nach 1920 ein. Ein Großteil der 40.000 Leser seiner damaligen kleinen Wochenzeitschrift „Lebe mit der Kirche“ griff den Vorschlag, sich am Psalmen- und Brevierbeten der Kirche zu beteiligen, mit Freude und vielfach mit Begeisterung auf. So fanden die bald erscheinenden Laienbreviere starken Absatz.

1923 erschien das „Stundengebet für Laien“ von Parsch, deutsch. Es enthält die Wochenoffizien aller Horen des Römischen Breviers, also die gleichbleibenden Teile. Die Lesungen mußten die Beter aus dem Römischen Brevier entnehmen oder das Evangelium der Tagesmesse betrachtend lesen. Es fand guten Absatz und hat heute die 4. Auflage.

1925 folgten die wechselnden Teile und die Lesungen des Römischen Breviers in 5 Bänden unter dem Titel „Aus dem Gebetbuch der Kirche“, von Parsch herausgegeben.

1926 Stephan: „Das kirchliche Stundengebet“, 2 Bände, ebenfalls eine Übersetzung des Römischen Breviers.

1928: „Laienbrevier der Abtei Maria-Laach“, 2 Bände, für Akademiker. Aufbau der Horen und Auswahl der vielen Schrift- und Väterlesungen ganz unabhängig von der Anordnung des Römischen Breviers.

1925 bis 1930: „Das Römische Brevier“ und „Das Sonntagsbrevier“ von J. Schenk, eine vollständige Übersetzung des Römischen Breviers, drei Auflagen.

1933 erschien erstmals ein eigentliches Laienbrevier, d. h. ein den Möglichkeiten und Bedürfnissen des Laien entsprechend organisch gekürztes und vereinfachtes Römisches Brevier. Es war das deutsche „Volksbrevier“ der Abtei Seckau in Steiermark. Bis 1938 erreichte es in 8 Auflagen 40.000 Exemplare.

Die gleiche Auflagenhöhe von 40.000 erlebte das „Officium Divinum“ der Abtei Seckau in der gleichen Zeit. Es war für die Schwesternkongregationen bestimmt, die ein solches Brevier verlangt und veranlaßt hatten. Da nur verhältnismäßig wenige sich im komplizierten Römischen Brevier zurechtfinden oder sich ein so kostspieliges Buch leisten können, fand diese vereinfachte Ausgabe naturgemäß viel größeren Absatz als die unverkürzte Ausgabe.

1935: „Das Tagzeitenbuch des monastischen Breviers“ von Richard Beron von Beuron. Seine dritte Auflage findet auch heute noch guten Anklang, trotz früherer Prophezeiungen, daß ein monastisches Brevier nicht auf Absatz rechnen könne.

1947: „Kleines Stundenbuch“ (Vesperandacht-Abendsegen und Morgenlob der Kirche) von Martin Zech, Kirchdorf in Bayern. — „Stundenbuch“ von Josef Dillersberger, vier Auflagen.

1948: „Das kleine Lob Gottes“ v. P. B. Gatterdam O.S.B.

1950 erschien bei Herder im Auftrag der Bischöfe von Mainz und Passau (als Liturgischen Referenten der Fuldaer Bischofskonferenz) das neue „Officium Divinum Parvum“, deutsch und latein-deutsch, herausgegeben von P. Hillebrand Fleischmann O.S.B. von Seckau. Es ist auch mit zweimaliger Approbation der Österreichischen Bischofskonferenz, also aller österreichischen Bischöfe, in österreichischer Ausgabe bei Herder, Wien, mit besonders empfehlendem Vorwort S. E. des Herrn Kardinal Innitzer, erschienen. Dieses Brevier hat bereits die 7. Auflage und das 110.000 erreicht. Es ist unter Laien und unter über 80 Schwesternkongregationen verbreitet. Außerdem ist es in mehreren Fremdsprachen erschienen und ist in einer größeren Anzahl ausländischer Kongregationen eingeführt.

Diese Übersicht beweist, wie sehr viele Laien am Brevierbeten interessiert sind. Und dies deshalb, weil sich ihnen im Brevier eine neue, tiefe Quelle ihres Gebetslebens erschlossen hat. Seckau erhielt nach dem Erscheinen der ersten Auflage des Volksbreviers schon 1934 bis 1935 eine ganze Flut begeisterter Zuschriften, meist Karten mit kurzen spontanen Äußerungen der Freude und des Dankes an die unbekannten Herausgeber in der Abtei. Von niemandem dazu aufgefordert oder veranlaßt, betonen sie, wie sehr wir damit einem wahren Bedürfnis entgegengekommen seien, wie man sich schon lange so etwas gewünscht habe und was einem jetzt das Beten dieses Breviers an Anregungen fürs innere Leben gebe. Auch das Erscheinen des neuen „Officium Divinum parvum“ wurde mit vielen solchen spontanen Zuschriften beantwortet.

Historisch gesehen, ist der Gebetskult ursprünglich aus der Gemeinde und für die Gemeinde entstanden. Er sollte Kult sein, aber der Kult ist immer gleichzeitig Gnadenvermittlung. Alle sakramentalen Gnaden sind an den Kult geknüpft. Die Sakramente sind zuerst Kult und erst als solche Gnadenmittel. So entstand auch der Gebetsgottesdienst der Frühkirche als Lobopfer der Gemeinde, aber auch als ihr wahres Beten, als die Entfaltung ihrer Gottverbundenheit. Die kirchlichen Tagzeiten wuchsen aus der Gebetspraxis der Gemeinde oder geistlicher Körperschaften heraus. Sie sind ursprünglich ebenso persönliches Beten der einzelnen, wie sie Gotteslob sind. Das erste kann und darf vom zweiten nicht getrennt werden, soll das Gotteslob Gottes würdig sein. Gott sieht weniger auf den exakten äußeren Vollzug als auf das Herz.

Darum rügt er im A. T. oft den prunkvollen, aber nur formell vollzogenen Tempelkult: „Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist fern von mir.“

Wir wenden uns nun den anfangs gestellten Einzelfragen zu. „Kann ich die Psalmen zu meinem persönlichen Beten machen? Kann der Psalm mit seiner zeitgeschichtlichen Gebundenheit für mich zur Zwiesprache mit Gott werden?“ Die Kirchenväter aller Zeiten glaubten es. Das Mönchtum, wenigstens seit Benedikt, formte sein persönliches Gebetsleben aus dem Singen und Beten der Psalmen und aus den Schrift- und Väterlesungen des Stundengebetes. Dieses erwies sich im Laufe der Jahrhunderte als tiefste und reichste Quelle der Kontemplation. Die Kirchenväter der Frühzeit waren überzeugt, daß der Heilige Geist die Psalmen eingegeben habe, damit sie der alttestamentlichen Betergemeinde als Gebet dienen, also nicht bloß dem Dichter selbst. Aber auch damit sie später den Gliedern Christi und auch dem Herrn selber als Gebet dienen können. Christus sagte, „es müsse alles in Erfüllung gehen, was von ihm in den Psalmen... geschrieben stehe“. Es haben also die Psalmen nicht bloß einen Wortsinn (das, was David dachte und aussprach), sondern auch einen zu erfüllenden Sinn. Und im Munde des neutestamentlichen Beters sollen sie ihren erfüllten Sinn bekommen. Der Wortsinn ist vom Heiligen Geiste als vorbildend gedacht. Die Absicht des Heiligen Geistes ging über David und den alttestamentlichen Kult weit hinaus. Er wollte ihnen eine Beziehung zu Christus, zu dem Heilsgeschehen durch Christus, zur Kirche und ihren Gliedern geben. Sie werden so zu Bildern, in denen wir wie im Spiegel unsere eigenen Schwierigkeiten, unsere Not, unser Versagen, unsern Glauben, unser Vertrauen, unsern Glaubenskampf, die Dramatik unseres Lebens als Christen und Berufene und unsere eigenen Anliegen sich widerspiegeln sehen. So können wir sie beten — Kassian sagt es — als ob wir sie selbst für unsere gegenwärtige Situation gemacht, verfaßt hätten. Erst durch Christus, in ihm und in seinen Gliedern offenbaren sie ihren Vollsinn. Wir können es im Meßbuch und in den Offizien der Deutung, die ihnen die Kirche gibt, entnehmen. Dies an einzelnen Psalmen zu zeigen, führt hier zu weit. Wir verweisen auf die diesbezüglichen Darlegungen in „Das Brautlied der Kirche“ vom Verfasser (Herderverlag 1954). Das Buch leitet zum personalen Vollzug der Psalmen an. Es zeigt, wie man sie in die eigene Situation hineinstellt, wie man ihnen vom eigenen Erleben her einen fruchtbaren Sinn geben und sein Innerstes vor Gott aussprechen kann. Jeder Psalm kann zum Ausdruck des gottliebenden Herzens werden, kann und muß ein Ausdruck meiner Hingabe an Gott oder an Christus werden, soll er seinen eigentlichen Sinn erfüllen, der da ist echter, vollwertiger Gebetsgottesdienst zu sein.

Den besten Psalmenbetern — den Mönchen — war das Breviergebet stets kontemplatives Gebet. In neueren Schwesternkongregationen, die ein neues deutsches Brevier beten und eine gute Einführung dazu erhalten haben, machen wir die gleichen Erfahrungen. Sie kommen bald zu einem kontemplativen Beten. Bloße Psalmenerklärungen helfen da nicht viel. Es ist eine Anleitung zum personalen Vollzug des betreffenden Psalmes notwendig. Ich muß lernen, den Psalm als Bild zu nehmen. Er ist eine Schau eines Gottesgeheimnisses, in die der Beter eingehen muß. Die schönsten Früchte entfaltet das Brevierbeten bei solchen Seelen, die es verstehen aus den Psalmen und anderen Texten ein Brautlied zu

machen. Die Seele muß erfaßt sein von dem Grundgedanken der Bibel des Neuen wie des Alten Testamentes, d. i. des Bundes, den Gott am Sinai und aufs neue am Kreuz in Christus geschlossen hat. Er ist ein Treuebund, ein Liebesbund, also eine innige Gemeinschaft, eine Lebensgemeinschaft. Es ist das Ideal der Brautschaft. Die Seele ist befähigt, in Christus ihren Bräutigam zu sehen. Sie ist berufen, ein ganz inniges, intimes Verhältnis der Liebe zu ihm zu verwirklichen: „Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften.“

Wer versteht sich besser aufs Lieben und auf selbstlose Hingabe als eine echte Braut? Dieser echt biblische Gedanke trifft das Tiefste unserer Gottesbeziehung. Er hat schon bei vielen Beterinnen gezündet und ihnen in ihrem Psalmenbeten ungeahnte neue Perspektiven eröffnet. Solche Beterinnen begreifen nicht, wie man noch fragen kann, ob das Brevier einem fürs geistliche Leben etwas geben kann. Allzusehr ist ihnen das Brevier zur unentbehrlichen Nahrung geworden.

Lebt die Seele diesen Gedanken der Brautschaft und lebt sie in der bräutlichen Liebe zu ihm, so nimmt er sie in seine besondere Führung durch den Heiligen Geist.

Die Lesungen des Breviers, besonders die Schriftlesungen bereiten zum Beten, indem sie die Seele erleuchten. Gott redet zum Beter. Er hört **Gottes Wort**. Die **Gottesoffenbarung** löst in dem so bereiteten Herzen die Antwort, das Responsorium, aus. Das ist meist Beten in Psalm- oder Bibeltexten, ein Sich-Gott-Hingeben, ein Eingehen in seinen Willen, auf seine Anliegen. So wird das Brevier zu einer hervorragenden Schule inneren Lebens. Daß es obligate Brevierbeter gibt, die mangels richtiger Einführung, ihr Offizium fast nur mechanisch beten, nichts davon haben, ist kein Einwand gegen unsere These. In Klerikerreihen wurde ja der Wunsch nach wesentlicher Kürzung oder gar völliger Umgestaltung, eventuell sogar nach Fallenlassen der Psalmen als „veralteter Formen“ dieses Gebetskultes laut. Es hat für uns Priester gewiß etwas Beschämendes an sich, daß einer merklichen Breviermüdigkeit auf unserer Seite eine Brevierbewegung der Laien und Schwestern gegenübersteht. Spontan regt sich bei Laien das Bedürfnis am offiziellen Gebetskult der Kirche in irgendeiner Form teilzunehmen. Man will die Verantwortung für diesen Gott geschuldeten Tribut nicht den Klerikern allein überlassen. Man möchte auch Träger dieses Kultes sein. Ein wachsendes Interesse an den Psalmen ist zu spüren. Man will sie nicht bloß lesen, sondern beten. Neben den verschiedenen Laienbrevieren zeugen dafür die zahlreichen deutschen Psalmenausgaben. Millers Psalmen haben schon die 14. Auflage.

Es ist erfreulich, daß der Laie, besonders die Jugend, nach dem Brevier gerufen hat, und daß wir schon so viele Früchte des Laienbrevierbetens feststellen können. Am erfreulichsten aber ist die Neubelebung des Frömmigkeitslebens in so vielen Schwesternkongregationen, deren wir fast 100 zählen. Eine Frömmigkeit, die beständig aus der Liturgie und dem Kirchenjahr gespeist wird, wird unwillkürlich nüchterner und damit tiefer und echter. So darf man mit Recht hoffen, daß das Brevier in den Händen der Laien immer mehr Quelle gediegener, kirchlicher Frömmigkeit wird.

Seckau

P. Hildebrand Fleischmann O.S.B.